

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1987)

Artikel: Die Kunstmaler Schutter von Bönigen
Autor: Schutter-Zahn, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kunstmalers Schutter von Bönigen

Der Vater Jan

Vor nahezu 100 Jahren, am 20.12.1890, erblickte Jan Schutter im holländischen Städtchen Dalfsen als Kind des dortigen Arztes das Licht der Welt. Ein reiches künstlerisches Lebenswerk zurücklassend schloss er seine Augen vor gut 30 Jahren, am 15.12.1956, im kleinen Brienzersee-Dorf Bönigen für immer. Die Hälfte seiner Lebensjahre hat Jan Schutter in seiner Heimat Holland verbracht, die Hälfte in seiner Wahlheimat am Brienzersee. Es war ein Missverständnis, das ihn zum Unsrigen gemacht hat. Zielstrebigkeit und Willensstärke prägten schon den Knaben. «Man muss ihn machen lassen», soll seine Mutter oft gesagt haben, «er erzieht sich selbst.» Selbsterziehung kann man fürwahr seinen Lebensweg nennen. Ein Hauch von Melancholie setzte seiner oft fast überbordenden Lebensfreude angemessene Schranken und gab seinem nimmermüden Streben nach neuen Fähigkeiten und Kenntnissen die nötige Tiefe und Gewissenhaftigkeit. Immer trieb es ihn vorwärts, und kaum hatte er etwas erreicht, strebte er schon weiter. Nach dem Fachschulabschluss als Kunstmöbelschreiner bildete er sich in Haarlem zum Innenarchitekten aus, besuchte Unterricht in Holzschnitt, Modellieren, Ornament- und Aktzeichnen. Grosse Anerkennung fand er schon bald in der Kunst des Holzschnittes — das holländische Königshaus selbst zählte zu den Sammlern seiner Holzschnitt-Handabdrucke — und holländische Kunstkritiker betonten vor allem die Virtuosität, mit welcher er sowohl dem Material als auch dem Motiv gerecht wurde. Sie sahen in ihm schon einen werdenden holländischen Hokusai (Meister des japanischen Farbholzschnittes, 1760 — 1849).

Verbrachte Jan Schutter in jener Zeit oft viele Tage einsam mit seinem Zelt in den Dünen, wo er grossartige Holzschnitte anfertigte, so pflegte er andererseits auch viele Kontakte mit andern Künstlern, und vor allem die Begegnung mit belgischen Kunstmalern, welche im ersten Weltkrieg ge-

flüchtet waren, liessen im jungen Holländer die bisher zurückgedrängte Sehnsucht nach Farbe hervorbrechen. Einige der damals angeknüpften Kontakte wurden auch noch gepflegt, als Schutter längst in der Schweiz lebte. So tauchte kein geringerer als Jules Vermeer zu Besuchen in der alten Mühle in Bönigen auf.

Voller Eifer vertiefte sich Schutter nun in die Malerei und bildete sich, vor allem an der Natur, selber weiter. Aber sobald er den Umgang mit Pinsel und Farbe beherrschte, drängte es ihn schon wieder nach neuer künstlerischer Tätigkeit. Da las er in einer Zeitung, dass in Bönigen am Brienzersee eine Kunstbildhauer-Werkstätte existiere. Mag dies vielleicht auch nicht das einzige Motiv für seinen Aufbruch aus der Heimat gewesen sein — sicher spielte dabei auch seine Wertschätzung der demokratischen Staatsform eine Rolle — so war es doch der Anlass, welcher ihn ins Berner Oberland führte. Hoffnungsvoll sprach der in Holland bereits anerkannte Künstler an der im Inserat genannten Adresse vor — und sah sich in einer kleinen Werkstätte der Futurum AG, wo Griffe für Schirme und Spazierstöcke hergestellt wurden. Jan Schutter war schon im Begriff, rechtsumkehrt zu machen, da spürte er plötzlich mit innerer Gewissheit, dass er gerade hier eine Aufgabe zu erfüllen habe. Als sich die Futurum AG bald darauf auflöste, gründete er zusammen mit seinem Mitarbeiter Franz Banowsky das «Kunsthandwerk Bönigen». Aus einheimischen und ausländischen Hölzern gestalteten sie kunstvolle Möbel und eine Vielzahl kleinerer Holzgegenstände wie Schalen, Dosen, Kerzenleuchter und vieles andere mehr. Dank dem uneingeschränkten Einsatz Schutters, welcher zu sämtlichen Stücken die Entwürfe anfertigte, wozu er meist bis tief in die Nacht arbeitete, fanden stets mehrere Böniger in dieser Manufaktur ihr Auskommen. Es klingt darum wie Hohn: Als Jan Schutter sich um das Schweizer-Bürgerrecht bewarb, unterstützt nicht nur von seinen Mitarbeitern, sondern vom ganzen Dorf, wurde er von Bern zweimal mit derselben niederschmetternden Antwort abgewiesen: Seine Existenz als Künstler sei ungesichert, eine Einbürgerung daher nicht möglich. Dieser Entscheid demokratischer Behörden traf ihn umso härter, als er, der die monarchische Staatsform ablehnte, in der Schweiz eine vorbildliche Demokratie zu finden gehofft hatte.

In diesen Zwanzigerjahren, als er in Bönigen Fuss gefasst hatte, setzte sich Jan Schutter intensiv mit der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners ausein-

ander. Zusammen mit dem Bönigerlehrer Max Schenk und Franz Banowsky studierte er regelmässig in den frühesten Morgenstunden, vor der Arbeit, die Hauptwerke Steiners. Das Bedürfnis nach geistiger Arbeit und Nahrung hatte ihn seit jeher begleitet und war auch bis zu seinem Tod wesentliches Element seines Lebens. Als er mit seiner Lebensgefährtin Anna Schutter-Boller die alte Mühle bewohnte, wurde in regelmässigen Abständen das Malatelier geräumt, sämtliche verfügbaren Stühle wurden hinaufgetragen, und man scheute selbst die Mühe nicht, das schwere alte Klavier die steile Treppe hinaufzuschleppen. Einheimische und auswärtige Gäste fanden sich zahlreich ein, um den Ausführungen von Professor Eymann zu lauschen, welcher über Philosophen, Musiker, Kunst etc., sprach. Zerstreuten sich dann die Zuhörer am Schluss der Veranstaltung, unterhielt sich Schutter mit dem Dozenten noch bis tief in die Nacht über Farblehre, Kunst und anderes, während die Hausfrau den Weithergereisten Gästebetten bereitete.

Dieser Frau, der damaligen Lehrerin von Bönigen, welche im Dorf noch heute in lebendiger Erinnerung steht, der Gattin des Künstlers, gebührt Hochachtung. Sie war die Seele des Künstlerhauses. Trotz ausfüllendem Beruf fand sie stets Zeit für die vielen Gäste der alten Mühle, sie kochte für Malschüler und Freunde des Gatten, war dem Künstler ein geduldiges Modell und verzichtete auf manche Stunde Schlaf, um nach getaner Arbeit noch einem bedrückten Menschen zuzuhören. Obwohl sie selber zwei eigene Kinder hatte, übte sie ihren Beruf weiterhin aus. Der Lohn war bescheiden — man war damals noch der Meinung, der Mann müsse der Ernährer einer Familie sein, die Frau habe daher keinen Anspruch auf einen gleichwertigen Lohn — aber indem sie sparsam damit umging, ermöglichte sie so dem Gatten, sich voll und ganz nur noch der Kunst zu widmen. Sie tat das nicht auf Forderung Schutters hin, sondern aus freien Stücken.

Erst auf diesem Hintergrund ist die entscheidende Wende zu verstehen, welche die Zeit um 1930 brachte. Mit einem formvollendeten siebenarmigen Leuchter aus Ulmenholz, welcher heute noch im Besitz seines Sohnes ist, schloss Schutter seine Arbeit im Kunsthandwerk ab. Oel, Aquarell und Pastell, Skizze und Zeichnung galt fortan seine ganze Hinwendung. Jetzt, da er nicht mehr an einen Arbeitsort gebunden war, zog es ihn mit unwiderstehlicher Kraft in den Tessin, wo ihn das intensive Farberlebnis des südlichen Lichtes immer aufs neue packte. Begeisterung und Faszina-

tion spiegeln sich in seinen vielen Briefen — wenn er im Tessin weilte, schrieb er täglich nachhause! — wie in seinen Werken. Ronco sopra Ascona wurde ihm gleichsam zur zweiten Wahlheimat. Jahrelang stand ihm dort ein kleiner Raum zur Verfügung, eng zwar und düster und daher ungeeignet zum Malen. Es entstanden deshalb in dieser Zeit vorwiegend Landschaftsbilder. 1949 musste er ausziehen. Wohin sollte er nun vor dem sein Schaffen so sehr beeinträchtigenden Fluglärm fliehen? Nach intensiver Suche gelang es ihm, ein schon halb eingestürztes Haus zu erwerben, das er nun in ungezählten Arbeitsstunden wieder instandstellte, bisweilen unterstützt durch einen Handwerker oder seinen Sohn Hannes. Jetzt hatte er endlich ein ideales Atelier. Wenn schlechtes Wetter ein Arbeiten im Freien verunmöglichte, hatte er nun auch drinnen hervorragende Arbeitsbedingungen. Vier Fenster liessen das Licht hereinfluten, und die Grösse des Raumes regte ihn immer mehr zu grossformatigen, vermehrt auch figürlichen Kompositionen an. Vieles davon blieb leider unvollendet.

Diese «Malerburg» hatte, wie auch die alte Mühle in Bönigen, offene Türen. Schutters Malfreunde und auch andere Gäste waren jederzeit willkommen. Er war kein Mensch, welcher sich eifersüchtig oder selbstgefällig abriegelte. Stets war er offen für Kontakte und immer stand er in regem Austausch mit seinen Freunden. In Gesprächen und zahllosen Briefen diskutierten sie Probleme der Maltechnik und des Materials, Kunst- und Malerlebnisse, Kunstliteratur. Auch aus seinen materiellen Nöten und Sorgen machte er den ihm Nahestehenden kein Hehl, nicht klagend, sondern sachlich berichtend. Kein Kummer konnte den schaffensdurstigen Künstler beirren. Selbst wenn ihm alles Geld ausgegangen war, blieb er zuversichtlich. In einem Brief an seinen Freund Karl Gerber erzählt er, dass er seine letzte Tube Oelfarbe vermalt habe, sich aber aus finanziellen Gründen keine neue kaufen könne. «Also aquarelliere ich jetzt. Und wenn ich die Aquarellfarben aufgebraucht habe, dann greife ich eben zu den Pastellfarben, dann zur Kohle, bis wieder irgendwoher Geld kommt.» Sein Lebensinhalt war das Malen, alles andere trat daneben zurück.

«Es malt in mir!» pflegte er zu sagen. Es malte in ihm zu jeder Zeit, ob seine Hand den Pinsel führte oder ob er sich einer anderen Tätigkeit widmete, ob er arbeitete oder ruhte, und oft sehnte er sich nach völliger Entspan-

nung von dieser pausenlosen inneren Aktivität. Form und Farbe des Naturerlebnisses, aber auch der menschlichen Gestalt standen im Vordergrund. So kristallisierten sich in seinem Schaffen drei Schwerpunkte heraus: Landschaften, Stilleben, Porträts.

Zur intensiven Farbfülle des Südens gesellte sich die Urwüchsigkeit voralpiner Berglandschaft. Schutter war fürs Malen nicht auf ein Atelier oder irgendwelchen Komfort angewiesen. Ohne Schwierigkeiten konnte er unter einfachsten Verhältnissen Tage oder Wochen auf einer Alp am Hohgant oder im Tessin verbringen, ausgerüstet mit viel Malmaterial, ein paar warmen Kleidern und einem Minimum an Nahrungsmitteln. Ein Heuschober oder eine leerstehende Alphütte boten ihm Unterkunft für längere, ein einfaches Baumwollzelt für kürzere Aufenthalte. Selbst als er 1933 mit der ganzen Familie sieben Wochen im Aellgäu am Hohgant weilte, hatte er es auch in den Wochen vor dem Alpaufzug nicht nötig, für sich oder die Familie etwas aus dem Tal zu holen. 1933 und 1942 entstanden dort zwei Serien grossformatiger Pastellbilder, welche sich aber deutlich voneinander unterscheiden. Dominiert im Jahr 1933 das Verhüllt-Geheimnisvolle, so widerspiegeln die Bilder aus dem Jahr 1942 vielmehr die Klarheit eines ungetrübten Bergtages. Urtümliche Bäume und imposante Felsformationen prägen beide Werkgruppen.

Die Kühle schattiger Waldpartien oder das Rauschen der jungen Simme glaubt man in seinen Zweisimmer-Bildern wahrzunehmen. Mit dem oberen Simmental verband ihn vor allem seine tiefe Freundschaft mit dem Kunstmaler Karl Gerber aus Zweisimmen, bei welchem er mehrere Malaufenthalte verbrachte, welcher umgekehrt regelmässig zu Schutter nach Ronco kam.

Ein anderer Malerfreund, Willy Hug aus Büren, liess ihn die Schönheiten des Seelandes entdecken. Dem Holländer kam diese Landschaft mit ihren Flächen, mit dem Fluktuierenden von Luft und Erde, die Weite des Himmels entgegen. Seen und Flussmotive, aber auch Walderlebnisse prägen seine Seeland-Werke.

Aus Schutters Landschaftsbildern spricht eine elementare Erlebniskraft. Darin liegt eine seiner besonderen Stärken. Indem er sich so sehr ins Naturerlebnis zu vertiefen und dieses mit künstlerischen Mitteln umzusetzen wusste, wird dem Bildbetrachter das Erlebnis lebendig erweckt. Sein Arbeiten kannte keine Zersplitterung, sondern war volle Konzentration auf

das Einzelerlebnis, ohne das darin enthaltene Allgemeine, Bedeutsame zu vernachlässigen. Das Typische einer Landschaft, das Spezifische des Lichtes, die Klarheit eines Morgens, das Dämmern des Abends oder die Dramatik einer Gewitterstimmung werden mit Leib und Seele erfasst und mit unvergleichlicher Lebendigkeit und Unmittelbarkeit ausgedrückt.

Suchen wir nach dem Geheimnis solcher Ausdruckskraft, so fällt uns bald das alles durchdringende Licht-Farb-Geschehen auf. Und darin liegt gerade auch das Neue in Schutters Stilleben. Geschult zwar an den alten Meistern, unterscheiden sie sich doch deutlich von diesen. Während das alte Stilleben Lichthöhungen aufweist, werden die Bilder Schutters vom Licht durchflutet. Jeder einzelne Gegenstand verströmt sein eigenes, spezifisches Licht, ohne dabei aus dem übergeordneten Lichtgeschehen herauszufallen. Schutters Bilder sind nicht nur Farbkompositionen, sondern ebenso sehr Lichtkompositionen.

Gleichsam das innere Leuchten des Menschen weiss der Maler im Porträt auf der Leinwand festzuhalten und so das ganz Eigene, Urpersönliche eines Menschen im Bilde lebendig werden zu lassen. Mit unermüdlichem Eifer übte er sich in dieser Kunst. Meist waren ja genügend Menschen um ihn herum, die ihm sitzen konnten. Während des zweiten Weltkrieges, als viel Militär auf dem Böldeli im Reduit war, bot diesen Leuten ein Atelierbesuch willkommene Abwechslung. Einfache Soldaten wie hohe Funktionäre stiegen die Treppen zum Atelier des Malers hinauf. Aber auch viele Emigranten fanden den Weg in die alte Mühle, wo manch einer von ihnen vorübergehend Aufnahme fand. Dieses Kommen und Gehen bedeutete für den Künstler nicht in erster Linie eine Störung, sondern in einer Zeit, da er wegen der eingeschränkten Reisemöglichkeiten mehr zuhause arbeiten musste, fand sich unter diesen Gästen manch ein geeignetes Modell zum Porträtieren. Und stand ihm einmal doch niemand zur Verfügung, so nahm er den Spiegel zu Hilfe, oder holte seine Kinder vom Spiel, die Gattin von der Hausarbeit weg. Eine Vielzahl von Selbstbildnissen und Porträts aus dem engen Familien- und weiten Freundeskreis zeugen von seinem nimmermüden Bestreben, das Geistige im Sinnlichen zu erfassen und gestalten, denn

«Alles was sinnlich sichtbar ist, soll in der Kunst geistig sichtbar werden, und alles geistig Schaubare soll sinnlich ersichtlich werden. Was sich farbig empfinden lässt, was sich

durch die Sinnen farbig reflektiert, ist ein Gleichnis. Schon in der Farbkraft ist ein Übersinnliches sichtbar.»
(Aus einem Brief Schutters)

In ungebändigter Schaffensfreude komponierte Schutter Bild um Bild aus Licht und Farbe, bis anfangs der Fünfzigerjahre Krankheit seine Kraft lähmte und ihn Ende 1954 Pinsel und Stift endgültig weglegen hiess. Am 15.12.1956 wurde er von seinen Leiden erlöst.

Der Sohn Hannes

Das Treppenhaus der alten Mühle in Bönigen gleicht einer kleinen Galerie. Kaum tritt man zur Tür ins Haus herein, wird man aus goldenem Rahmen von einer ehrwürdigen alten Dame mit strengem Blick gemustert. An der gegenüberliegenden Wand der Treppe entlang hängen Handabdrucke von Holzschnitten mit verschiedenen Motiven: ein vom Winde tief gebeugter, einsamer Baum, eine winterliche Landschaft, eine Madonna mit ihrem Kind. Daneben finden sich zwei alte Drucke mit Bildern des Italieners Giotto, eine aus wenigen Strichen bestehende Rötelskizze, ein kleines Pastellbild mit Nussbäumen am Brienzersee, Blumenbilder und Stilleben in Oel. Mitten dazwischen hängt das Bildnis eines kleinen, etwa sechsjährigen Blondschopfes, dessen träumerische Augen dem Eintretenden etwas schüchtern entgegenblicken.

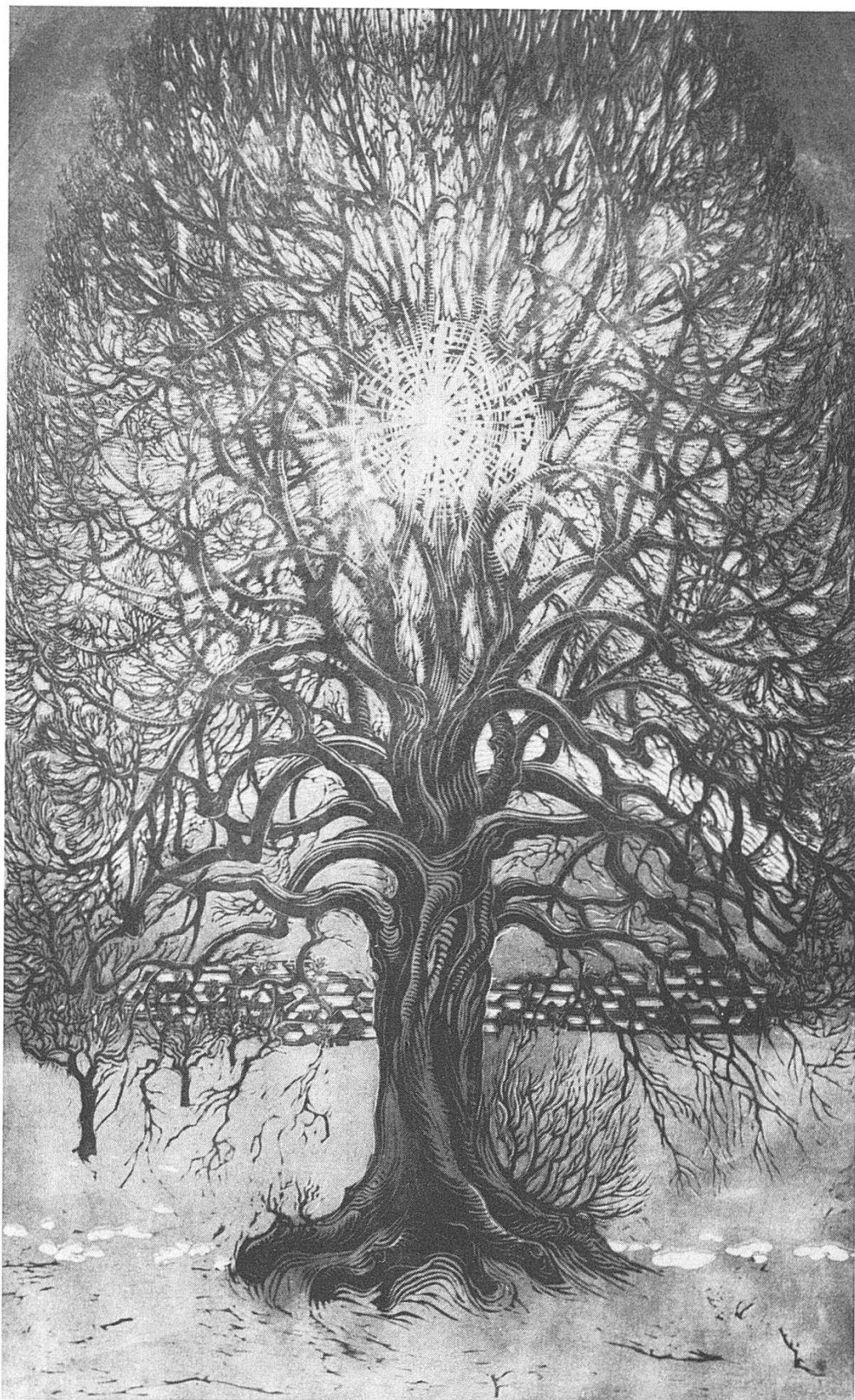
Dieses Bübchen ist Hannes Schutter, geboren am 17.1.1929, von seinem Vater vor nunmehr über fünfzig Jahren liebevoll porträtiert. So wie der Knabe hier von Kunst ganz umgeben ist, so beschreibt der inzwischen selbst seit Jahren als Kunstmaler tätige seine Kindheit. Er empfindet es als ein grosses Glück, in ein Künstlerhaus hineingeboren zu sein. Die Kunst war hier Teil des Alltages. Vom Vater gearbeitete Kunstgegenstände aller Art, Gemälde und Kunstliteratur umgaben ihn schon als kleinen Knaben, Künstler, Kunstkenner und Kunstliebhaber gingen im Hause ein und aus, so dass er auf natürliche Weise in diese Welt der Formen und Farben hineinwuchs.

Damals, in jenen frühen Kinderjahren, sammelte sich Hannes Schutter einen reichen Schatz an Erlebnissen und Impressionen, aus denen er noch

heute schöpfen kann, welche das Fundament für sein heutiges Erleben und Empfinden geschaffen haben. «Wie gerne strich ich ganz allein durch das Lütschinengestrüpp, beobachtete Pflanzen und Tiere, lauschte dem Summen der Bienen und dem Rauschen des Flusses. Gleichsam selbst ein Teil jener noch intakten Natur sog ich die Harmonie in mich auf, welche heute nur noch so selten zu finden ist, weil sie durch den Lärm und Gestank von Motoren, durch den zerstörerischen Eingriff des Menschen weitgehend vernichtet ist. Viele Farb- und Stimmungserlebnisse von damals trage ich noch heute in mir.»

Die Intensität dieses kindlichen Harmonieerlebnisses erklärt die Intensität, mit welcher Hannes Schutter heute an der Zerstörung der Umwelt und Lebensqualität leidet. Gewiss, der Knabe war ein Träumer, und ein Träumer ist auch der Mann ein Stück weit geblieben. Aber vielleicht ist es gerade diese Verträumtheit, welche ihm in unserer Welt voller Disharmonie die Kraft und den Mut schenkt, in seinen Bildern ein Stücklein Harmonie erstehen zu lassen.

Doch verlassen wir nun das Kinderbildnis im Treppenhaus und steigen an ein paar weitem Bildern verschiedener Künstler vorbei ins Atelier hinauf. Der Blick fällt zuerst auf das Fensterbrett, wo auf einem Ständer vier unfertige Geigen stehen. Sie sind Zeugen einer allzu kurzen Epoche im Leben des Künstlers. Nach der obligatorischen Schulzeit liess er sich an der Geigenbauschule in Brienz zum Instrumentenbauer ausbilden. Er zeigte grosse Begabung, und anlässlich eines Wettbewerbes erreichte eine seiner Geigen die erforderliche Qualität, um ins Stradivaribuch in Cremona eingetragen zu werden. Aber noch ehe er sich im Erdgeschoss der alten Mühle eine eigene Geigenbauwerkstätte einrichten konnte, erlitt er einen Unfall mit schwerwiegenden Folgen und teilweiser Invalidität, so dass er sich gezwungen sah, den Geigenbau bis auf weiteres aufzugeben. Die vier Geigen warten also noch auf ihre Vollendung . . . Atelierbesuchern, die Zeit haben und Interesse zeigen, erläutert Hannes Schutter gerne den Bau einer Geige, weist auf die kleinen aber entscheidenden Details und Unterschiede hin, und leuchtenden Auges schildert er das wunderbare Erlebnis, dass man ein Stück Holz so zum Klingen bringen kann. Man fühlt sich an das kleine Gedicht von Eichendorff erinnert:

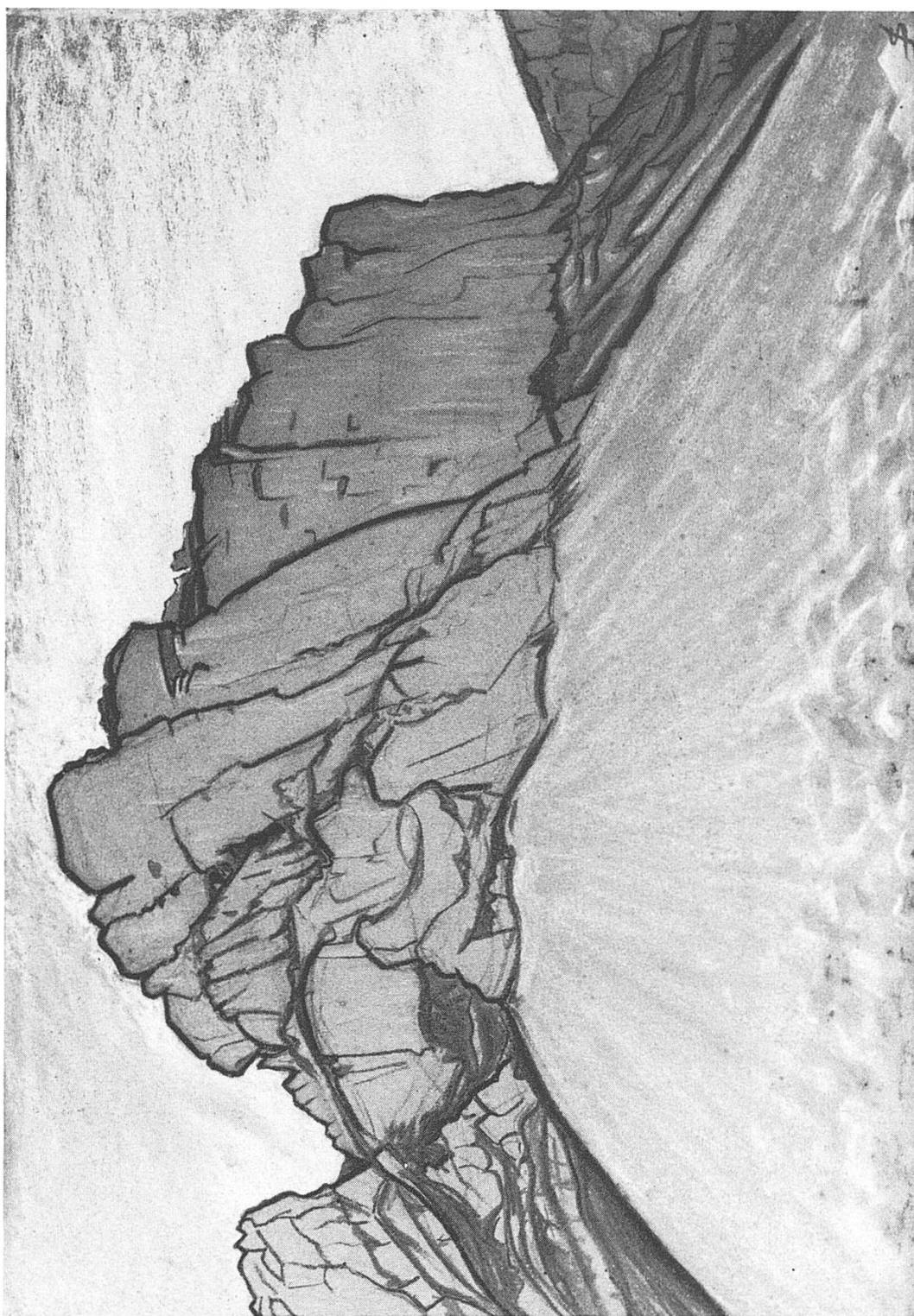


Winter Holzschnitt Handabdruck 62 x 40 o.J. (Holland) Jan Schutter



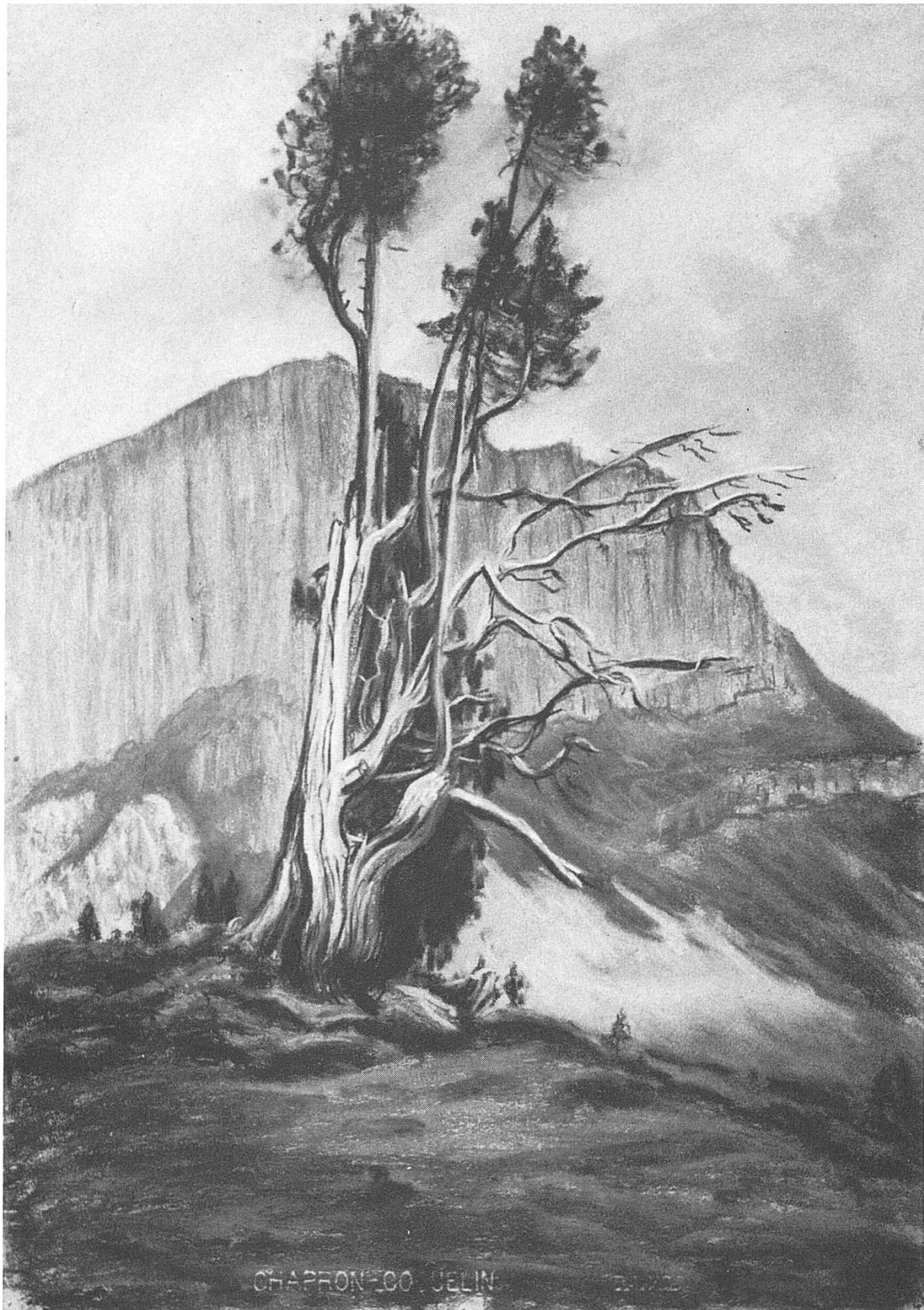
Auf dem Bödeli Pastell 33 x 51 o.J.

Jan Schutter



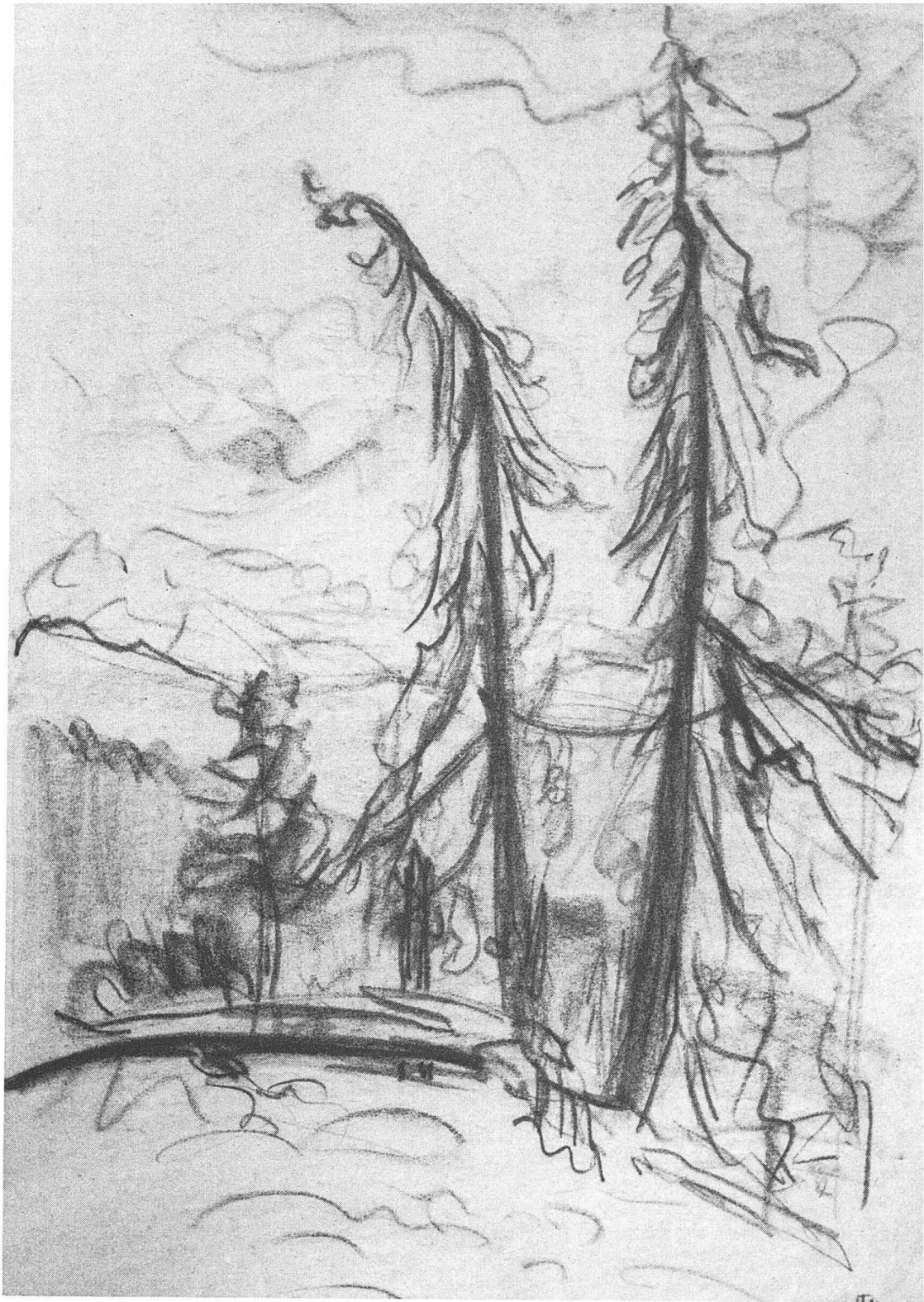
Hohgant Pastell 67 x 97 1933

Jan Schutter



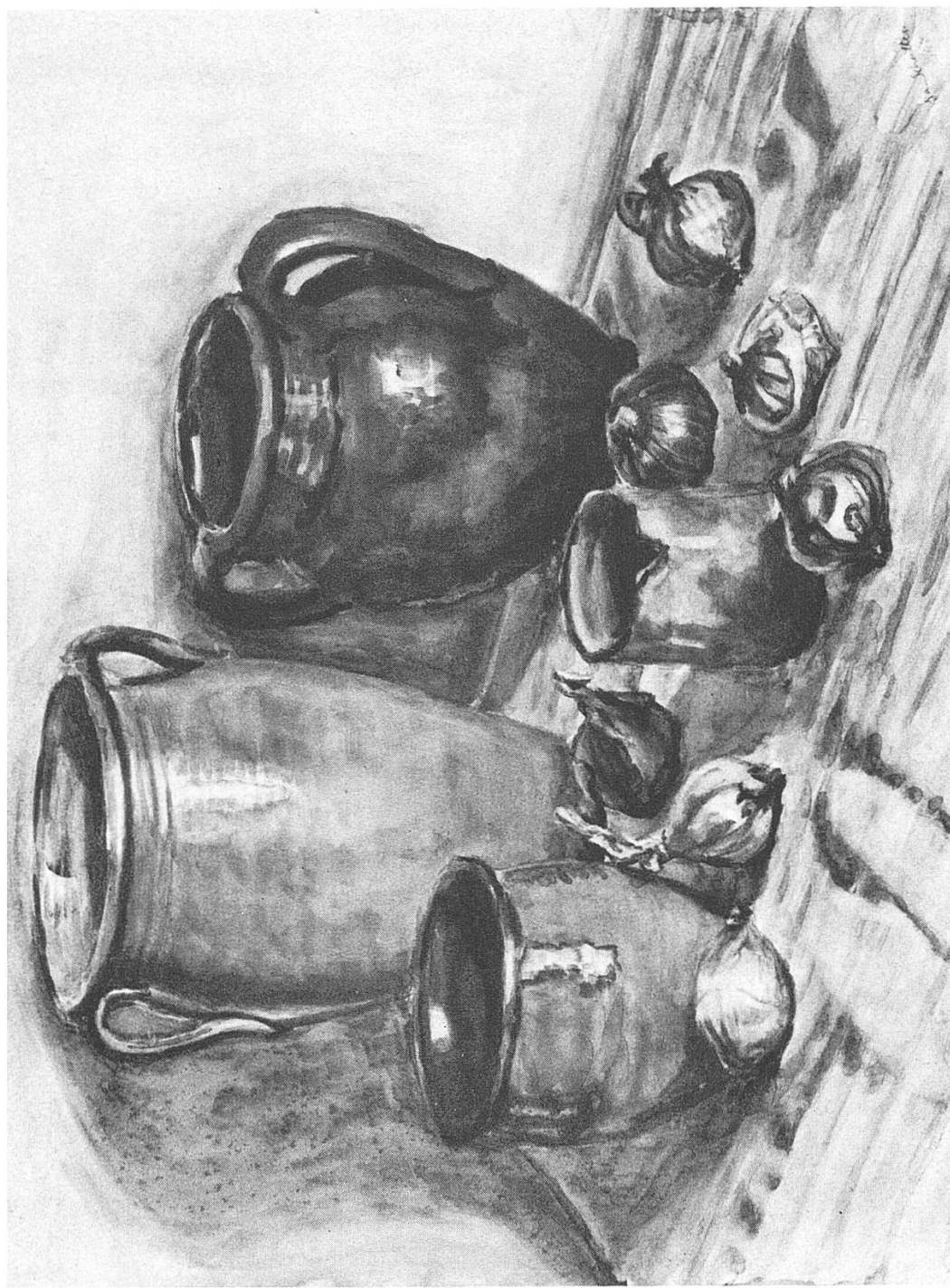
Alte Föhre vor dem Hohgant Pastell 75 x 53 1942

Jan Schutter



Wettertannen Rötzel 45 x 30 1943

Jan Schutter

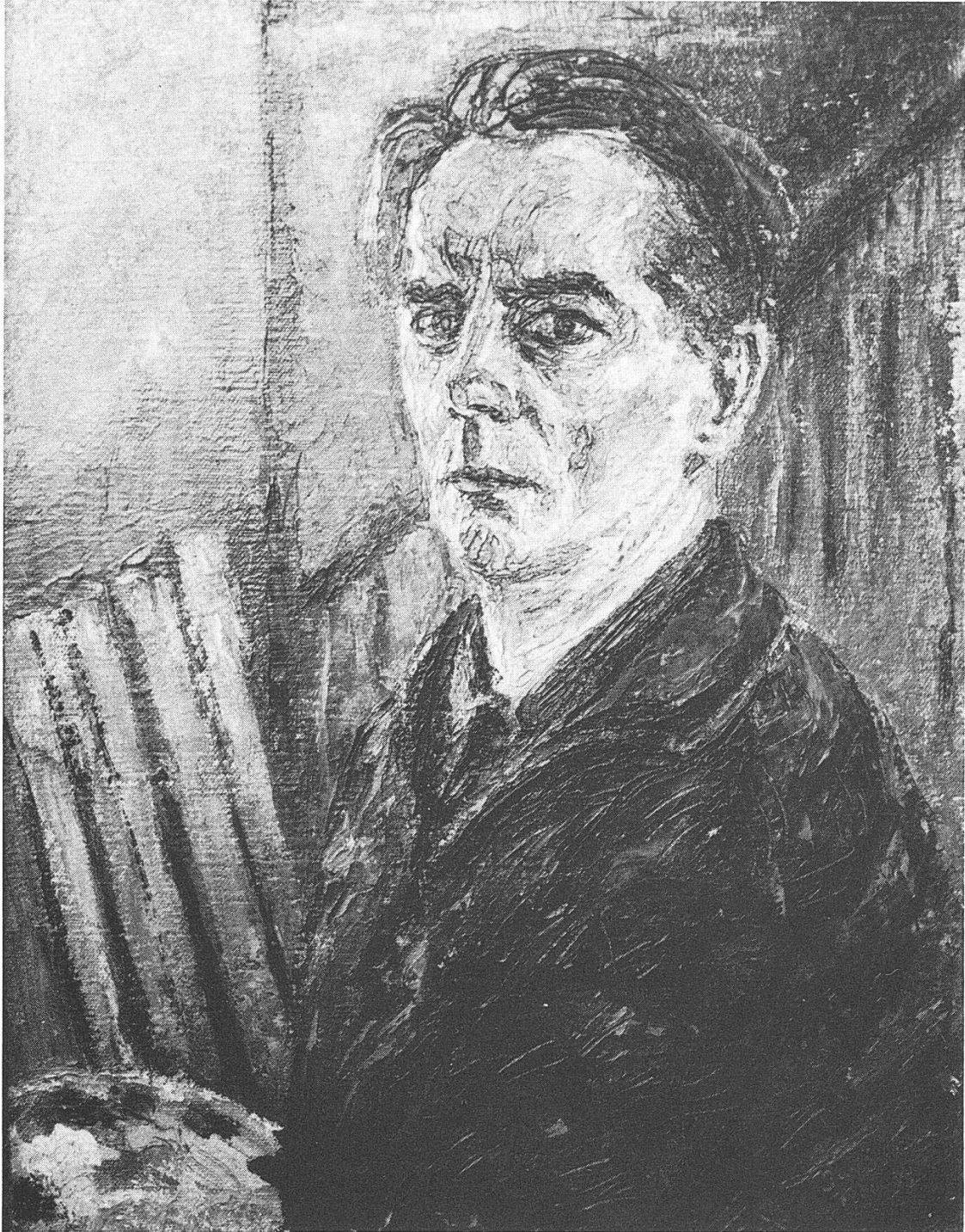


Oliventöpfe Aquarell 55 x 71 1948

Jan Schutter



Der Malerfreund Karl Gerber beim Porträtieren Aquarell 75 x 55 o.J. Jan Schutter



Selbstporträt Oel 65 x 45 1943

Jan Schutter



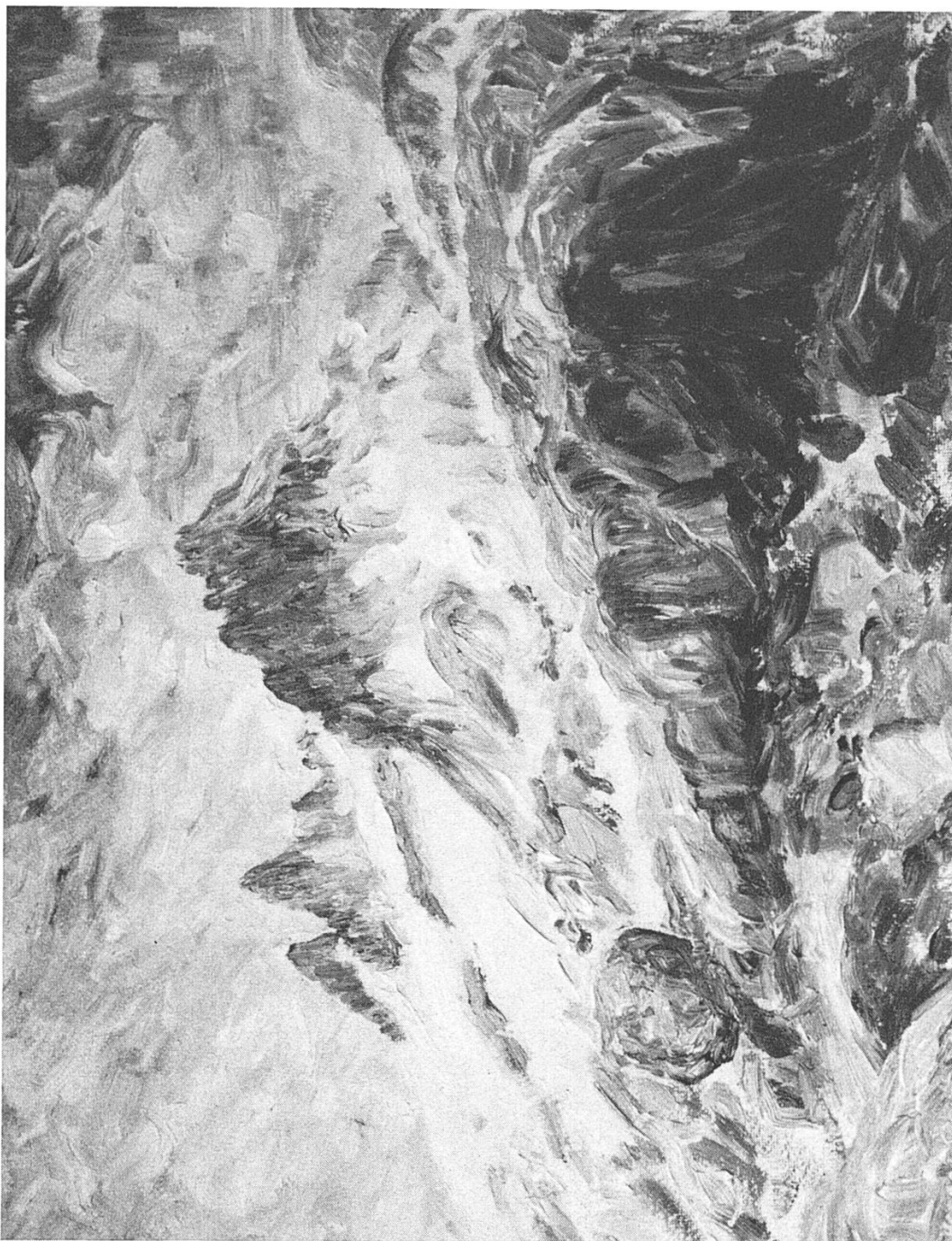
Hannes Schutter

Blühende Apfelbäume über dem Brienzersee Oel 121 x 82 1985



Hochzeitsstrauss Oel 83 x 61 1984

Hannes Schutter



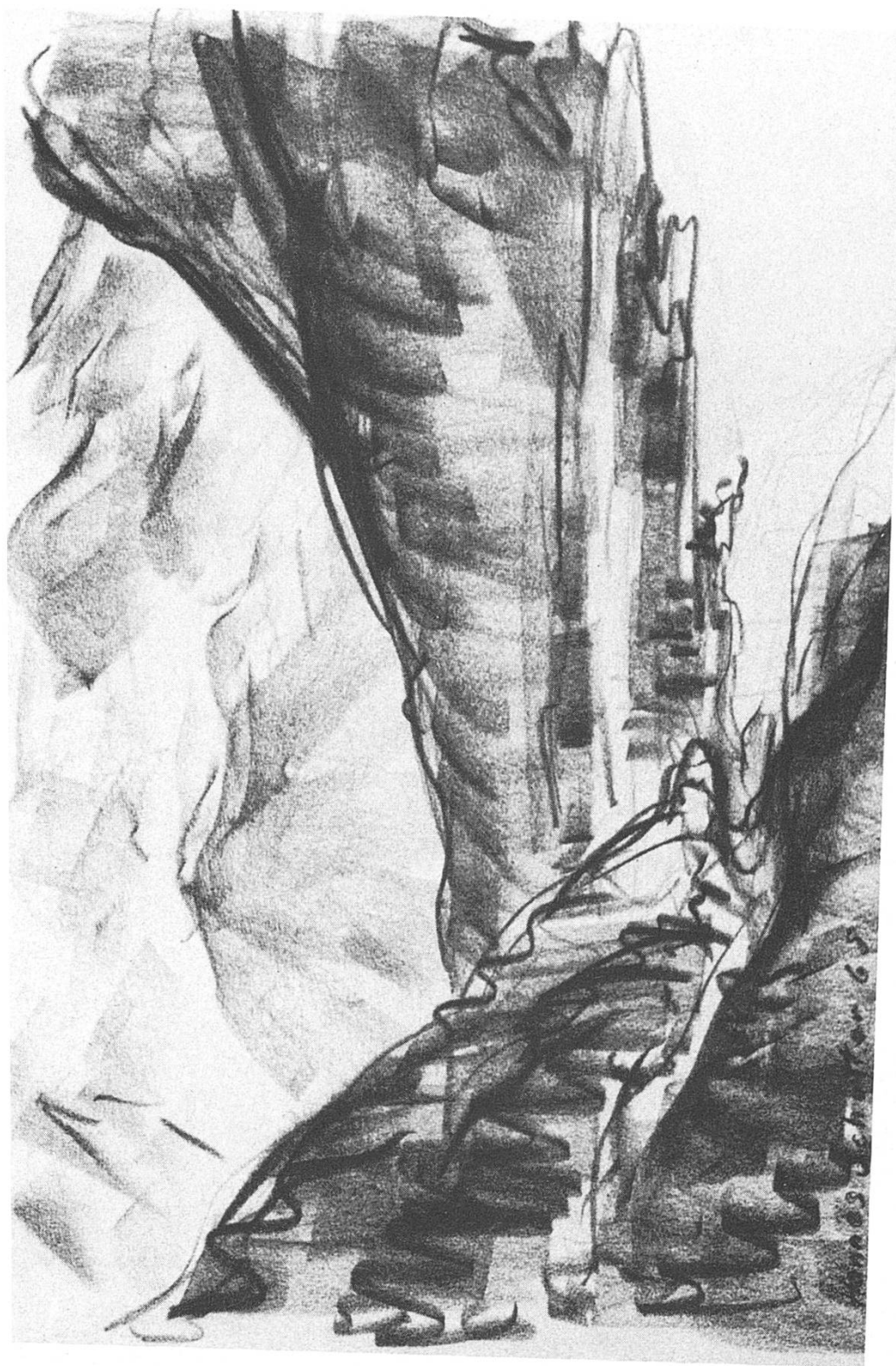
Gerstenhörner Oel 47 x 60 · 1980

Hannes Schutter



Saxetenbach Kohle 31 x 45 1986

Hannes Schutter



Oberer Thunersee Sepiaskizze 31 x 45 1968

Hannes Schutter



Schynige-Platte-Grat Rötél 31 x 45 1965

Hannes Schutter



Intragna Aquarell 68 x 52 1963

Hannes Schutter



Hannes Schutter mit seiner Familie

Fotos: A. Abegglen, Interlaken

Schläft ein Lied in allen Dingen
die da träumen fort und fort
und die Welt hebt an zu singen
triffst du nur das Zauberwort.

Aus seinen Worten klingt auch die Hoffnung, einmal wieder als Geigenbauer tätig sein zu können, und er beteuert: «Ich bereue es nicht, dass ich zuerst Geigenbauer wurde und erst dann ins Malen einstieg. Klang und Farbe gehören eng zusammen, ja sie sind eigentlich gar nicht voneinander zu trennen, so wie überhaupt die Sinne zusammengehören. Wenn ich einen Blütenbaum male, muss ich seinen Duft riechen, die Bienen darin summen hören, sonst fehlt auch dem Bild etwas.»

Wenn wir uns nun den Bilderregalen zuwenden, sehen wir etwas von dieser Einheit. Als ob sich Instrumentalisten und Sänger zur Inszenierung einer grossen Symphonie zusammenstellen würden, reiht sich Bild an Bild. Hell und strahlend wie die erste Geige leuchten frühlingsfrohe Blütenbäume, und glanzvoll wie die Gruppe der übrigen Streicher gesellen sich farbensprühende Blumenbilder dazu. Die ganze Reihe der Bläser tritt an in tiefempfundene Bergstimmungen: Zart leuchtet das erste Morgenlicht am Gstellihorn, klar und farbintensiv neigt sich der Nachmittag an den Gerstenhörnern dem Abend zu, über die Engelhörner huscht der letzte Farbhaut vor dem Einnachten. Auch die menschliche Stimme fehlt nicht in dieser grossen Komposition: Dorfbilder aus dem engeren Oberland, verwinkelte alte Tessinerhäuser, Stilleben aller Art. In dieser fast berauschenden Harmonie fehlen auch die dunklen Klänge nicht. Da gibt es verwelkende Blumen, absterbende Bäume, zerfallendes Mauerwerk oder unheimliche Giftpilze. Aber sie sind nur Teil des Ganzen, sie fügen sich ein in die Gesamtkomposition, Werden und Vergehen sind Elemente einer höheren Ordnung.

Die Bilder von Hannes Schutter wollen nicht primär zeitkritisch sein, so wenig als der Künstler eine heile Welt darstellen oder in eine heile Welt fliehen will. Vielmehr ringt er darum, in einer oft heillosen selbstzerstörerischen Welt etwas zu schaffen, was Bestand hat, was vielleicht ein klein bisschen heilende Kraft in sich trägt. «Die Bilder von Hannes Schutter sind nicht nur schön, sondern sie strahlen etwas aus, was einem immer wieder zum Guten anspornt, Mut verleiht zum Vorwärtsgehen, Energie schenkt

zum Durchhalten.» Dieses Urteil einer Kennerin mag hier stellvertretend für viele ähnliche Urteile stehen. Liegt nicht gerade darin eine wichtige Aufgabe der Kunst, etwas Positives, Aufbauendes zu schaffen, anstatt nur das Heillose, Kritikwürdige zu spiegeln und niederzureissen? Schutters Bilder sind nicht naturalistische, photographische Kopien der Wirklichkeit, sondern sie transzendieren die Grenzen des sinnlich Wahrnehmbaren und lassen so Geistiges im Farberlebnis sichtbar werden.

Stellen wir nun aber die Bilder in die Regale zurück und steigen wir wieder ein Stockwerk tiefer, um noch die Familie des Künstlers kennenzulernen, denn nach langen Jahren des Junggesellentums hatte er 1984 in Barbara Zahn eine Lebensgefährtin gefunden, und nun ist er bereits stolzer Vater zweier Knaben. Aus dem Gesichtchen des älteren blicken die gleichen schüchternen und träumerischen Augen, wie sie uns vorher schon auf dem kleinen Knabenbildnis begegnet sind.

Die alte Mühle birgt einen reichen Schatz an Bildern von Vater Jan und Sohn Hannes Schutter. Nur selten finden sie den Weg in eine Ausstellung. Trotz hoher Anerkennung der zuständigen Kunstkenner blieben dem Vater die Türen der Museen und Kunsthallen verschlossen. Umsomehr muss gewürdigt werden, dass der Heimatverein Bönigen in drei Ausstellungen im Dorfmuseum in Bönigen einen Querschnitt durch sein Werk gezeigt hat und ihm so die ihm gebührende Anerkennung gezollt hat. Ausstellungen in privaten Galerien sind mit grossem Arbeitsaufwand und relativ hohen Kosten verbunden, so dass auch der Sohn wenig in die Öffentlichkeit tritt. Wer sich aber für das Werk des einen oder des andern Schutter interessiert, der ist in der alten Mühle stets willkommen, und hier kann auch auf Wünsche und Vorlieben der Besucher eingegangen werden.